Morgen- № 361. Ausgabe.

Berlin, Freitag, den 5. August 1898.

Die Zeitung erscheint in der Woche zwölfmal.

Bezugs-Preis: vierteljährl. für Berlin 7 Mk. 50 Pf. ohne Botenlohn, für ganz Deutschland und Oesterreich 9 Mk.

Für Frankreich, Belgien, England, Schweiz, Amerika u. s. w. Kreuzband-Sendung 20 Mk. für das Vierteljahr.

Bestellungen werden angenommen: für Frankreich bei Aug. Aumuel in Straßburg i. E., für England bei Aug. Siegle in London, 30 Lime Street E. C., Cowie & Co. in London, 19 Gresham Street E. C.

Berliner Börsen-Zeitung.

Bestellungen werden angenommen bei allen Postanstalten, Zeitungs-Spediteuren und unserer Expedition.

Als besondere Beilagen erscheinen: Verdingungs-Anzeiger. Hôtels- und Bäder-Anzeiger. Vollständige Ziehungslisten der Preußischen Klassen-Lotterie. Allgemeine Verloosungs-Tabellen mit Restanten-Listen und viele andere wichtige tabellarische Uebersichten.

Insertions-Gebühr: die viergespaltene Zeile 40 Pf., Reclametheil 80 Pf.

Expedition der Berliner Börsen-Zeitung: Berlin W., Kronenstraße Nr. 37. — Annahme der Inserate: in der Expedition.

Fürst Bismarck.

Oft ist von des hingeschiedenen Fürsten Menschenverachtung gesprochen worden, und man hat sie bald aus der Schroffheit seines Charakters, bald aus seinem psychologischen Scharfsinn, der in die Tiefen der Seelen blickte und verhehlte unschöne Motive entdeckte, bald aus den von ihm gesammelten üblen Erfahrungen herleiten wollen. Busch, der dem Fürsten geraume Zeit sehr nahe gestanden, rühmt die menschlich schönen Eigenschaften, die der Verstorbene mit Entschlossenheit und Unerschütterlichkeit verband, er hat nicht Menschenhaß oder allgemeine Menschenverachtung bemerkt, dagegen — was uns überrascht — mitunter Weltverachtung und Weltschmerz. Was Goethe von der Melancholie Englischer Dichter sage, finde auf Bismarck Anwendung: „Wie viele derselben haben sich in den Weltgeschäften versucht und im Parlament, bei Hofe, im Ministerium, auf Gesandtschaftsposten eine Rolle gespielt und sich bei inneren Unruhen, Staats- und Regierungsveränderungen mitwirkend erwiesen, und wo nicht an sich selbst, doch an ihren Freunden und Gönnern öfter traurige als erfreuliche Erfahrungen gemacht. Auch nur Zuschauer von so großen Ereignissen zu sein, fordert den Menschen zum Ernst auf, und wozu kann der Ernst weiter führen als zur Betrachtung der Vergänglichkeit und des Unwerths der irdischen Dinge."

Der Weltschmerz, sagt Busch, geht wie eine unaufgelöste Moll-Dissonanz neben der Harmonie des Bismarckschen Lebens her, und so darf man mit gewisser Einschränkung behaupten: er ist zunächst deshalb Christ, weil seine tiefe und starke Empfindung der Endlichkeit und Werthlosigkeit des Erdenlebens in allen seinen Erscheinungen ihn dazu prädisponirt. Beispiele, die darauf hinweisen, finden sich in seiner Privatcorrespondenz nicht selten, und ebenso lassen sich mündliche Aeußerungen des Fürsten als Beläge dafür vorführen. In einem Schreiben an seine Frau, das Petersburg, 2. Juli 1859 datirt ist, sagt er: „Es ist hier Alles doch nur eine Zeitfrage, Menschen und Völker, Thorheit und Weisheit, Krieg und Frieden, sie kommen und gehen wie Wasserwogen, und das Meer bleibt. Es ist ja nichts auf dieser Erde als Heuchelei und Gaukelspiel, und ob nun das Fieber oder die Kartätsche diese Maske von Fleisch abreißt, fallen muß sie doch über kurz oder lang, und dann wird zwischen einem Preußen oder Oesterreicher, wenn sie gleich groß sind, doch eine Aehnlichkeit eintreten, die das Unterscheiden schwierig macht. Auch die Dummen und die Klugen sehen, reinlich skelettirt, ziemlich einer wie der andere aus. Den specifischen Patriotismus wird man allerdings mit dieser Betrachtung los, aber es wäre auch jetzt zum Verzweifeln, wenn wir auf den mit unserer Seligkeit angewiesen wären."

In einem Briefe aus dem August 1861, in welchem er seinen Schwager Oskar v. Arnim über den Verlust eines Sohnes zu trösten sucht, bemerkt er: „Wir sollen uns an diese Welt nicht hängen und nicht in ihr heimisch werden, noch 20 oder 30 Jahre im glücklichsten Falle, und wir sind beide über die Sorgen dieses Lebens hinaus, und unsere Kinder sind an unserem jetzigen Standpunkte angelangt und gewahren mit Erstaunen, daß das eben so frisch begonnene Leben schon wieder bergab geht. Es wäre das An- und Ausziehen nicht werth, wenn es damit vorbei wäre."

Im Herbst 1877 saß der Fürst in Varzin bei der Abenddämmerung im großen Hinterzimmer am Kamin, wo Rauchs kranzwerfende Victoria steht. Nachdem er eine Weile schweigend vor sich hingesehen und von Zeit zu Zeit das Feuer mit einigen Kienäpfeln genährt hatte, begann er zu klagen, daß er von seiner politischen Thätigkeit wenig Freude und Befriedigung gehabt habe. Niemand liebe ihn deshalb. Er habe Niemand damit glücklich gemacht, sich selbst nicht, seine Familie nicht, auch Andere nicht. Einige von der Gesellschaft wollten das nicht gelten lassen und erwiderten: Eine ganze große Nation! Er fuhr fort: „Wohl aber Viele unglücklich. Ohne mich hätte es drei große Kriege nicht gegeben, wären 80 000 Mann nicht umgekommen, und Eltern, Brüder, Schwestern, Wittwen trauerten nicht. Das habe ich indeß mit Gott abzumachen. Freude habe ich wenig oder gar keine gehabt von Allem, was ich gethan habe, dagegen viel Verdruß, Sorge und Mühe".

Wenn Fürst Bismarck diese Worte nach dem Jahre 1890 hätte fallen lassen, so würden sie uns nicht befremden. Da sie viel früher geäußert worden sind, so scheint ihr melancholischer Ausdruck zu der gewaltigen und geschlossenen Natur des Mannes nicht recht zu passen. Busch meint, daß solche Stimmungen die Folge körperlicher Störungen, der Ueberreiztheit durch Denken und Sorgen, der Abspannung, eine Dissonanz nervösen Wesens seien, zum Theil auch mit Kränkungen, Enttäuschungen oder trüben Ahnungen zusammenhängen. Jedenfalls war die Schwermuth eine seltene Erscheinung, die Willenskraft verscheuchte sie, und dem Willen kam zu Hilfe der Humor. Er schaute zu klar, um nicht zu würdigen, wie viel über das Durchschnittsmaß menschlichen Glücks hinaus ihm das Geschick beschieden, gutes Gelingen großer Unternehmungen, die Bewunderung von vielen Millionen, eine glanzvolle Laufbahn, reichen Besitz, glückliches Familienleben, Freude an der Geselligkeit und eine, wenn auch bisweilen gestörte, doch gewöhnlich gute Gesundheit.

* * *

Die „Köln. Volks-Ztg." kommt gelegentlich von Erörterungen über die Veröffentlichung des Abschiedsgesuchs des Fürsten Bismarck abermals zu dem Schlusse, daß er ein unversöhnlicher Hasser gewesen sei. „Das Wort Vergebung stand in seinem Lexikon nicht." Es würde nicht der Mühe verlohnen, diese Aeußerung zu widerlegen, wenn es sich dabei um eine vereinzelte Anschauung handelte. Will man aber nicht den Kopf in den Sand stecken, so muß man zugeben, daß die Meinung, Fürst Bismarck habe einen unversöhnlichen Haß gegen Gegner besessen, weit verbreitet ist; dies ist auch der Grund, weshalb im Auslande so vielfach unfreundliche und irrige Anschauungen über die menschlichen Eigenschaften des großen Kanzlers herrschen. Es ist deshalb eine Ehrenpflicht gegen den großen Todten, einmal eingehend festzustellen, daß erstens Fürst Bismarck nicht unversöhnlich gehaßt hat, und daß zweitens, wenn er gehaßt hat, dieser Haß nicht auf persönlichen Gründen beruht hat. Es sei zunächst an Beispielen, die auf Aussprüchen des Fürsten und auf historischen Thatsachen beruhen, dargethan, daß der Fürst durchaus nicht unversöhnlich war. Fürst Bismarck hat mit der katholischen Kirche und mit der politischen katholischen Partei die schwersten Kämpfe auszufechten gehabt, er hat der gegen ihn gerichteten clericalen Hetze einen gefährlichen Angriff auf sein Leben zu verdanken gehabt — und trotzdem hat er, sobald es anging, wieder ein erträgliches und friedliches Verhältniß mit der katholischen Kirche herbeigeführt. Es ist falsch — und es ist von Wichtigkeit, auch dies einmal festzustellen —, wenn man annimmt, daß er diesen Frieden nur gemacht hat, weil er der Hilfe des Centrums bedurft habe. Vielmehr hat er mitten im Kampfe dem Wunsche Ausdruck gegeben, zu einem Frieden mit der katholischen Kirche zu gelangen und er hat angedeutet, wann dieser Frieden geschlossen werden könnte. Bereits im Jahre 1873 hat er in einer Rede bei Besprechung der Frage einer Gesandtschaft des Reiches beim Papste erklärt: „Es ist ja nicht nothwendig, daß die Sache des Friedens und der Demuth stets mit stolzen und zornigen Worten vertreten werde; es kann ja auch darin eine Aenderung eintreten, so daß auch diese Verhältnisse behandelt werden in Form der üblichen Gebräuche der Europäischen Mächte. In dieser Hoffnung möchte ich gerne einen Faden, der sich wieder anknüpfen läßt, nicht abschneiden. Die verbündeten Regierungen, so fest sie auch entschlossen sind, die Unabhängigkeit des Reichs vor einer jeden ausländischen Gewalt zu wahren, so bereitwillig sind sie doch, dahin zu wirken, daß nicht nur die Mehrheit der katholischen Deutschen, sondern womöglich sämmtliche katholische Deutschen mit ihren Regierungen und ihren evangelischen Mitbürgern in Frieden leben mögen. Und ich möchte keiner der Mittel missen, die mir für die Zukunft eine Anknüpfung in dieser Beziehung bieten können." Ebenso hat er seinem Friedenswunsche in einer Rede vom 16. April 1875 Ausdruck gegeben. Damals sagte er: „Wie uns die Geschichte kriegerische Päpste und friedliche, fechtende und geistliche zeigt, so hoffe ich, wird doch wieder einmal demnächst die Reihe an einen friedliebenden Papst kommen. Wer nicht lediglich das Product der Wahl des Italienischen Clerus zur Weltherrschaft erheben will, sondern der bereit ist, auch andere Leute leben zu lassen nach ihrer Art, und mit dem sich Friede schließen lassen wird, darauf ist meine Hoffnung gerichtet und dann hoffe ich wiederum einen Antonelli zu finden, der einsichtsvoll genug ist, um dem Frieden mit der weltlichen Macht entgegen zu kommen." Kann man den Wunsch nach Frieden lebhafter ausdrücken? Und dabei ist noch zu berücksichtigen, daß Fürst Bismarck diesem herzlichen Friedenswunsche wenige Monate nach dem Kullmannschen Attentat und nachdem ihm aus dem Centrum jenes berüchtigte „Pfui" entgegen geschleudert war, Ausdruck gab. Ist dies die Haltung eines unversöhnlichen Hassers? Wie mit dem Clericalismus so hatte Fürst Bismarck und zwar insbesondere am Beginne seiner politischen Thätigkeit mit dem politischen Radicalismus heftige Kämpfe zu führen. Bismarck hat selbst einmal scherzhaft zugegeben, daß er in der Zeit der Revolution von 1848 ein ganz fanatischer Junker gewesen sei, und damit stimmt ja auch die freundliche Zusicherung überein, die er mit dem radikalen Abgeordneten d'Ertrées im Jahre 1848 austauschte, daß Jeder von ihnen, wenn er zur Macht gelangen sollte, diese Macht zunächst dazu benutzen würde, den Andern hängen zu lassen. Aber auch mit der Revolution von 1848 hat er sich in seinem Gerechtigkeitssinne ausgesöhnt. Beweis dafür ist aus einer Rede vom 14. Juni 1882 eine Stelle, an der er sagte: „Ich will Niemand Unrecht thun, ich weiß Solche, die wirklich für den nationalen Gedanken gelitten haben, die in irrthümlicher Auffassung der Mittel, weil ihnen das Verständniß für die politische Situation fehlte, anstatt zu suchen, eine hinreichende Armee in Deutschland zu schaffen, dieses Mittel in ihrer schwachen Faust und auf der Barrikade suchten. Das kann Jedem passiren, und für die habe ich keine Rancüne, ich bedaure, daß ihnen das Unglück passirt ist." Er hat aber nicht nur theoretisch Verständniß und Versöhnlichkeit für die Revolution gehabt, sondern auch praktisch. Er hätte sonst wohl nicht den alten Revolutionär Lothar Bucher zu seiner rechten Hand und zu seinem Vertrauten gemacht. Eines der Argumente, das von denen, die dem Fürsten Bismarck unversöhnlichen Haß gegen seine Gegner vorwerfen, mit Vorliebe angeführt wird, ist der Umstand, daß er während seiner Amtsthätigkeit unnachsichtlich Jeden verfolgen ließ, der ihn beleidigte. Aber auch hier liegt der Grund nicht in einer Empfindung des persönlichen Hasses. Den Schlüssel zu dieser Handlungsweise hat Fürst Bismarck selbst im vergangenen Jahre gegeben. Man weiß, daß der große Staatsmann nach seiner Entlassung in hunderten von Fällen mit den unflätigsten Beschimpfungen überhäuft wurde, aber er hat in keinem einzigen Falle die strafrechtliche Verfolgung des Beleidigers veranlaßt. Da wandten sich im vorigen Jahre in einem Falle einer besonders unerhörten Beleidigung Mannheimer Verehrer des Fürsten mit der Bitte an ihn, doch wenigstens in diesem Falle die Bestrafung zu veranlassen. Der Fürst aber weigerte sich, indem er erklärte, er habe wohl während seiner Amtsthätigkeit Strafanträge gestellt, weil das Amt geschützt werden mußte, jetzt aber, wo er Privatmann sei, fiele dieser Grund weg, und er persönlich fühle sich durch die Beleidigungen nicht getroffen. In diesen Worten hat man den Schlüssel zu der Verfolgungssucht, die die Gegner des Fürsten ihm unzählige Male vorgeworfen haben. Er haßte und verfolgte nicht um seiner Person willen, sondern um einer Sache willen, die entweder geschützt werden mußte oder die zu seinem Schmerze durch einen Anderen gehemmt wurde. Darum war der Haß des Fürsten Bismarck doch erhaben über den persönlichen Haß kleiner Naturen, denn es war ein patriotischer und nationaler Haß, ein Haß, der sich gegen diejenigen richtete, die das Werk des großen Staatsmannes gefährdeten oder hemmten. Ein passendes Beispiel dafür ist auch Lasker, auch hier sind dem Fürsten unzählige Vorwürfe gemacht worden, weil er diesen Mann, der zweifellos manche Verdienste und einen guten Willen hatte, gehaßt habe. Nun, eine unverdächtige Quelle ist doch gewiß Laskers Freund und Gesinnungsgenosse Bamberger. Dieser aber erzählt, daß schon im Jahre 1870 Bismarck wüthend auf Lasker gewesen sei, und zwar, wie Bamberger zugeben muß, aus einem sachlich sehr berechtigten Grunde. Lasker hatte nämlich, ohne dazu eine besondere Mission zu haben, mit den Süddeutschen über ihren Eintritt in den Bund verhandelt und dabei allerlei Versprechungen gemacht, was dann Bismarck bei seinen Verhandlungen mit Süddeutschland erhebliche Schwierigkeiten machte. Bismarcks Haß war also auch in diesem Falle ein rein sachlicher; er richtete sich gegen einen Mann, der ihm, wenn auch ohne böſ